

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 108 (1982)

Heft: 49

Artikel: Basaltsteine oder was ist Kunst?

Autor: Wiesner, Heinrich / Barth, Wolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

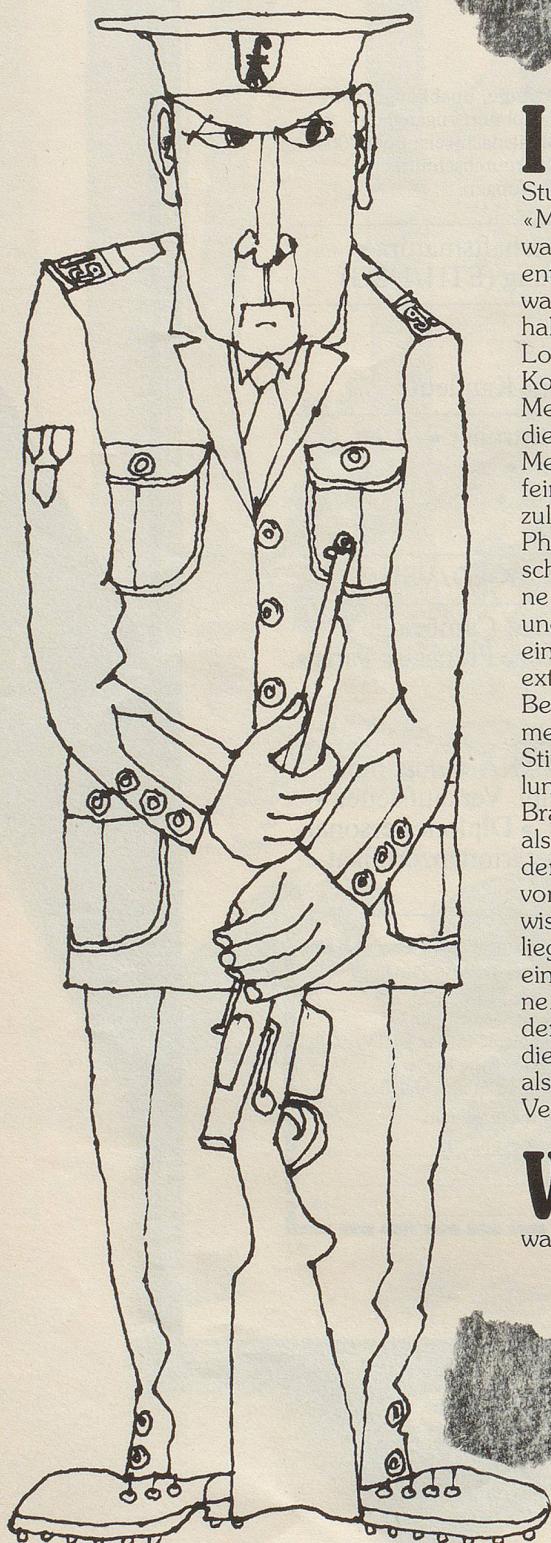
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basaltsteine oder



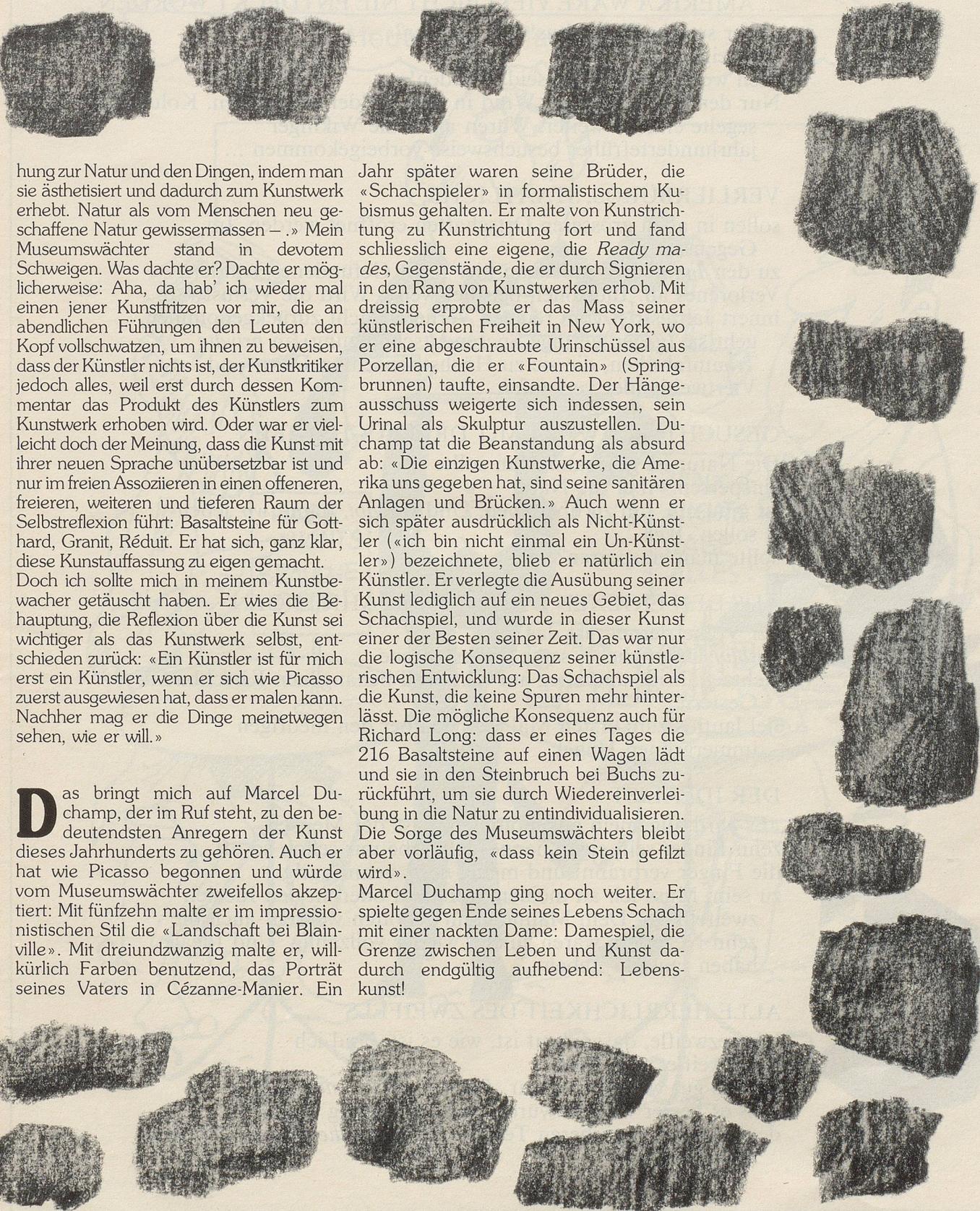
Ich gestehe, ich liess mich von einer Photographie im «Basler Magazin» verführen und verbrachte also zwei Stunden in dem im St. Albantal gelegenen «Museum für Gegenwartskunst». Und war von der Wirklichkeit denn doch etwas enttäuscht. Was mich angelockt hatte, war jener in warmem Braun bis Gelb gehaltene «Steinteppich» von Richard Long. Meine Enttäuschung ging auf das Konto des Photographen, der mit seinem Medium etwas vorzugeben verstand, was die Wirklichkeit bzw. der zwei auf neun Meter angelegte «Basalt-Teppich» auf feinem Epoxydharzboden nicht ganz einzulösen imstande war. Die Kunst der Photographie eben. Der Photograph schrieb dazu: «Der Künstler hat die Steine im Steinbruch bei Buchs ausgelesen und sie von dort, wo sie nicht auffallen, an einen Ort transportieren lassen, wo sie extrem auffallen: in die Kunsthalle von Bern zunächst, von wo sie nach Basel kamen», weil von der Emanuel Hoffmann-Stiftung für die öffentliche Kunstsammlung erworben. Was sich als warmes Braun ausgegeben hatte, erwies sich nun als kaltes Dunkelgrau. Ob die Steine auf der Unterseite numeriert seien, wollte ich vom herzutretenden Museumswächter wissen. – «Nein, sie haben einfach dazuliegen und ein Rechteck zu bilden, ohne einander zu berühren. Es sind 216 Steine.» Offenbar hatte die 24er Reihe bei der Anordnung eine Rolle gespielt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete ich also die «domestizierten» Steine, die im Verhältnis 1:1 vor mir lagen.

Wo nun war diese Kunst einzuordnen? Ordnung muss ja sein, wo kämen wir hin. Zur Skulptur-Art war sie wohl nicht zu zählen. Musste ich

sie demnach in der «Neuen Figuration» unterbringen? Oder war es eher Beuys-Art (Schneefall: Filzplatten über dünnen Tannenstämmchen)? Oder liegen die Steine doch eher in Richtung Conceptual-Art? Hinter Georg Stones Absicht lag doch bestimmt ein Konzept, bevor er die Objekte aus ihrem natürlichen Zusammenhang brach und sie in eine künstliche Umgebung brachte. Oder gehörte der 9-Meter-Teppich womöglich gar zur Minimal-Art? Im Nebenzimmer stand immerhin ebenfalls raumfüllend der aus grossen Balken gefügte Kubus (Cube) in gebrochenem Weiss von Sol LeWITT. Unschlüssig stand ich und wandte mich schliesslich an den in Abwartehaltung da-stehenden Museumswächter. Man wird nicht einfach Museumswächter im «Museum für Gegenwartskunst». Dazu bedarf es schon eines inneren Rufs. Und ich hatte mich nicht getäuscht: «Für mich», antwortete der in die Jahre gekommene Mann, «stehen die Steine für «Gottard..» Das liess Rückschlüsse zu: «Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie Aktivdienst geleistet haben?» – «Und obl!» Was schrieb doch der Kommentator: «Bilder sollen Botschaften übermitteln. Bilder sind aber mehr, sind Botschafter und Empfänger zugleich von Weltbildern, die in den Köpfen der Bildmacher und der Betrachter existieren.» – «Natürlich, Symbol für Gotthard, Réduit, Aktivdienst», stimmte ich meinem Bewacher zu, «darauf wäre ich nicht gekommen.»

Ich rief mein Symbolregister ab: «Für mich sind sie Ausdruck der Atomisierung und Auflösung unserer Umwelt durch Naturwissenschaft und Technik. Sie (die Steine) stehen für unsere Entfremdung von einer konkreten Bezie-

Was ist Kunst?



hung zur Natur und den Dingen, indem man sie ästhetisiert und dadurch zum Kunstwerk erhebt. Natur als vom Menschen neu geschaffene Natur gewissermassen – ..» Mein Museumswächter stand in devotem Schweigen. Was dachte er? Dachte er möglicherweise: Aha, da hab' ich wieder mal einen jener Kunstritzen vor mir, die an abendlichen Führungen den Leuten den Kopf vollschwätzen, um ihnen zu beweisen, dass der Künstler nichts ist, der Kunstkritiker jedoch alles, weil erst durch dessen Kommentar das Produkt des Künstlers zum Kunstwerk erhoben wird. Oder war er vielleicht doch der Meinung, dass die Kunst mit ihrer neuen Sprache unübersetbar ist und nur im freien Assoziieren in einen offeneren, freieren, weiteren und tieferen Raum der Selbstreflexion führt: Basaltsteine für Gott-hard, Granit, Réduit. Er hat sich, ganz klar, diese Kunstauffassung zu eigen gemacht. Doch ich sollte mich in meinem Kunstbewacher getäuscht haben. Er wiss die Behauptung, die Reflexion über die Kunst sei wichtiger als das Kunstwerk selbst, entschieden zurück: «Ein Künstler ist für mich erst ein Künstler, wenn er sich wie Picasso zuerst ausgewiesen hat, dass er malen kann. Nachher mag er die Dinge meinetwegen sehen, wie er will.»

Das bringt mich auf Marcel Duchamp, der im Ruf steht, zu den bedeutendsten Anregern der Kunst dieses Jahrhunderts zu gehören. Auch er hat wie Picasso begonnen und würde vom Museumswächter zweifellos akzeptiert: Mit fünfzehn malte er im impressionistischen Stil die «Landschaft bei Blainville». Mit dreiundzwanzig malte er, willkürlich Farben benutzend, das Porträt seines Vaters in Cézanne-Manier. Ein

Jahr später waren seine Brüder, die «Schachspieler» in formalistischem Kubismus gehalten. Er malte von Kunstrichtung zu Kunstrichtung fort und fand schliesslich eine eigene, die *Ready made*, Gegenstände, die er durch Signieren in den Rang von Kunstwerken erhab. Mit dreissig erprobte er das Mass seiner künstlerischen Freiheit in New York, wo er eine abgeschraubte Urinschüssel aus Porzellan, die er «Fountain» (Springbrunnen) taufte, einsandte. Der Hängeausschuss weigerte sich indessen, sein Urinal als Skulptur auszustellen. Duchamp tat die Beanstandung als absurd ab: «Die einzigen Kunstwerke, die Amerika uns gegeben hat, sind seine sanitären Anlagen und Brücken.» Auch wenn er sich später ausdrücklich als Nicht-Künstler («ich bin nicht einmal ein Un-Künstler») bezeichnete, blieb er natürlich ein Künstler. Er verlegte die Ausübung seiner Kunst lediglich auf ein neues Gebiet, das Schachspiel, und wurde in dieser Kunst einer der Besten seiner Zeit. Das war nur die logische Konsequenz seiner künstlerischen Entwicklung: Das Schachspiel als die Kunst, die keine Spuren mehr hinterlässt. Die mögliche Konsequenz auch für Richard Long: dass er eines Tages die 216 Basaltsteine auf einen Wagen lädt und sie in den Steinbruch bei Buchs zurückführt, um sie durch Wiedereinverlebung in die Natur zu entindividualisieren. Die Sorge des Museumswächters bleibt aber vorläufig, «dass kein Stein gefilzt wird».

Marcel Duchamp ging noch weiter. Er spielte gegen Ende seines Lebens Schach mit einer nackten Dame: Damespiel, die Grenze zwischen Leben und Kunst dadurch endgültig aufhebend: Lebenskunst!